

Hermann M. Stenger

Dialogische Kommunikation gemäß Canon 208 (CIC)

Unter welchen Voraussetzungen gelingt der Dialog? Auf welchen Prinzipien beruht er? Kann Dialogfähigkeit erworben werden? Hat der Dialog theologische Qualität? Im Namen der Redaktion bat Veronika Prüller-Jagenteufel den emeritierten Innsbrucker Pastoraltheologen Hermann M. Stenger CSSR um ein Gespräch.

● *Dialog scheint manchmal so etwas wie ein neues Zauberwort in der Kirche zu sein. Wie sehen Sie die Wichtigkeit des Dialogs?*

Heute, in der komplexen Situation der Kirche mit ihren beträchtlichen Gegensätzen, hat der Dialog als bewusst personenzentrierte Kommunikation einen hohen Stellenwert. Weil Dialog eine Praxis ist, die nur durch Übung (»Training«) erworben werden kann, ist Dialogfähigkeit nicht schriftlich, auch nicht über DIAKONIA, zu vermitteln. Ich kann nur Hinweise geben, die ein Anreiz zur Verwirklichung des Dialogs sein können. Und ich plädiere gleich zu Beginn unseres Gesprächs dafür, dass die Einübung des Dialogs in der theologischen Ausbildung und in der Fort- und Weiterbildung ihren festen Platz erhält. Niemand sollte eine kirchliche Position ohne diesbezügliche Qualifikation einnehmen dürfen.

Von manchen Leuten werden in der Kirche Frömmigkeit und Forderung nach dialogischer Klärung gegeneinander ausgespielt, nach dem Motto: Wir brauchen nicht mehr Dialog in der Kirche, sondern mehr Glauben.

Ich gehe davon aus, dass der Dialog praktizierter Glaube ist. Der Glaube macht uns die elementare Theologie bewusst, die im dialogischen Geschehen enthalten ist. Ich nenne einige Beispiele dafür: Der Dialog kann als Teilhabe am Schöpfungshandeln Gottes, als *creatio continua*, verstanden werden; insofern ist er »kreativ«. Ebenso ist der Dialog Partizipation am Erlösungsereignis; er wirkt »redemptiv«: befreiend, lösend, erlösend. Oder ich beachte den sakramentalen Charakter des Dialogs. Im Dialog wird ein Mensch für einen anderen Menschen zum »*signum gratiae efficax*«, zu einem personalen Zeichen, das Gnade bewirkt: »*homo homini sacramentum*«, im Gegensatz zu dem »*homo homini lupus*« (Plautus/Hobbes). Manche undialogischen Diskussionen sind wölfische Szenarien. – Es gibt genug Gründe, im Dialog einen Ort und eine Zeit der Glaubenserfahrung zu sehen.

Sie begründen also die Verpflichtung zum Dialog aus dem Glauben. Welche Kriterien sind nun erforderlich, dass der Dialog die Qualität erreicht, die ihn zu einem geeigneten Medium des Glaubens macht?

Vor allem ist zu lernen, dass wir durch unser Sprechen nicht nur Inhalte vermitteln, sondern zugleich die Beziehung zu dem Angesprochenen gestalten. Gestaltungshilfen sind z.B. die Prinzipien von C. R. Rogers: die bedingungslose Wertschätzung, die Empathie und die Echtheit, zu der auch die Transparenz gehört. Diese Grundregeln der Gesprächsführung sind zugleich anthropologisch und theologisch bedeutsam. Die Wertschätzung beruht auf der fundamentalen Gemeinsamkeit des Geschaffenseins und des Erlöstseins. Deshalb verbietet der Canon 208 des CIC allen Getauften (und darüber hinaus auch allen von Gott Geschaffenen) eine »vera aequalitas«, eine »wahre Gleichheit in Würde und Tätigkeit«. »Empathie«, Einfühlung, ist die Anstrengung, sich auf den anderen einzulassen

**»Dialog als ein Ort
und eine Zeit
der Glaubenserfahrung«**

und nicht vor ihm in Unverbindlichkeit und Beziehungslosigkeit auszuweichen. Der Hohepriester Jesus wird in Hebr 5,2 als einer gekennzeichnet, der zur »Metriopathie«, zum verständnisvollen Sich-Einfühlen, fähig ist. Analog dazu ist es Aufgabe aller, denen das gemeinsame Priestertum verliehen wurde, sich um diese Kunst zu mühen. Andernfalls verraten sie ihre Berufung.

Echtheit und Transparenz ist das dritte Prinzip, das den Dialog ermöglicht. Denn nur, wenn die Dialogpartner sich zu erkennen geben, d.h., wenn sie authentisch reden und selbstkongruent sind, entsteht das für einen Dialog notwendige Vertrauen. In Joh 10,5 heißt es: »Einem Fremden folgen sie (die Schafe) nicht, sondern fliehen vor ihm.« Das griechische Wort für den Fremden ist »allotrios«. Wer sich hinter einer Maske versteckt, treibt »Allotria«. Er ruft Miss-

trauen hervor. Es gilt das Axiom: »Die Qualität des menschlichen Zusammenlebens bemisst sich an der wechselseitigen Transparenz« (S. M. Jourard).

Gelten diese Prinzipien nur für den Dialog oder für jede Art von Kommunikation?

Diese Grundsätze gelten immer. Aber nicht jede Kommunikation hat die Form eines Dialogs. Wichtig ist die Unterscheidung zwischen strategischem Handeln und kommunikativem Handeln. Es gibt Situationen, in denen rasch etwas unternommen, etwas durchgesetzt werden muss. Im Sinne der Dialogbereitschaft gilt die Devise: So viel strategisches Handeln wie nötig, so viel kommunikatives Handeln wie möglich. Aber auch die Strategie muss kommunikativ gerechtfertigt werden, sonst entartet sie zur nekrophilen Macht.

Geht es in der Kirche nicht um Tieferes als um die alltäglichen Probleme, nämlich um die Suche nach der Wahrheit in einem gemeinsamen Prozess des Dialogs?

Die Suche nach der Wahrheit setzt voraus, dass keiner der Gesprächspartner glaubt, die ganze Wahrheit zu besitzen. Jeder muss bereit sein, sich bis zu einem gewissen Grad in Frage stellen zu lassen und seinen Standpunkt zu ändern. Ein unlösbares Problem sehe ich darin, dass nicht alle Menschen die Fähigkeit haben, sich zu verändern, d.h. zu lernen. Menschen mit einer ideologischen Persönlichkeitsstruktur sind im Extremfall nicht dialogfähig und können es auch nicht werden.

Wenn nun aber eine Persönlichkeit mit ideologischer Struktur eine kirchliche Position hat, wie kann man mit ihr dennoch kommunizieren?

Oft ist es so, dass die Ideologisierung nur Teilbereiche der Person betrifft, sodass ein gewisser Spielraum besteht. Die Wertschätzung, der menschliche Respekt, muss auf jeden Fall

aufrecht erhalten bleiben. Man sollte versuchen, einen vorliegenden Konflikt so weit gemeinsam zu bearbeiten wie eben möglich. Es kann jedoch zu einer realistischen Resignation kommen. Dann tritt die paradoxe Weisung Jesu, den Feind zu lieben, in Kraft.

Kommt die Möglichkeit des Dialogs hier also an eine Grenze?

Es gehört zur Tragik des Menschseins, dass die Pluralitätstoleranz und damit die Demokratiefähigkeit ihre Grenzen hat. Die Schicksalsanalyse (Leopold Szondi) spricht von der Notwendigkeit eines Pontifex-Ich, eines Brückenbauer-Ich, das die Spannung zwischen Gegensätzen aushält. Ein elastisches Ich ist ein Zeichen für das Vorhandensein von Ich-Stärke.

Ist dieses Pontifex-Ich eine schicksalhaft vorgegebene Größe oder lässt sich hier etwas ändern?

Menschen sind verschieden lernfähig. Lernen heißt: sich verändern. Sich verändern macht Angst. Menschen, die zu viel Angst haben, sind weniger lernfähig. Der Fundamentalismus jeder Provenienz kann unter dem Gesichtspunkt »Flucht in die Gewissheit« betrachtet werden. Wenn bei dem starren Verhalten, das den Dialog verhindert, Angst im Spiel ist, heißt das doch,

»eine humane und vom Glauben subventionierte Errungenschaft«

dass der Dialog auf eine die Angst reduzierende Atmosphäre angewiesen ist.

Angst und Misstrauen gehören zusammen, wie auch relatives Freisein von Angst mit Vertrauen korreliert. Ein positives Gesprächsklima ist unerlässlich, denn auch der »normale« Mensch – und wer ist schon »normal«! – braucht ein Milieu, das vom Ethos der gegenseitigen Akzeptanz und Anerkennung bestimmt wird.

Welche praktischen »vertrauensbildenden Maßnahmen« gibt es?

Es ist heute viel von Gesprächskultur die Rede. Es gibt eine Reihe von Faktoren, die zu dieser Kultur beitragen. Das fängt schon mit der Größe und Form des Raumes an: Ein langer, rechteckiger Schlauch mit langen Tischen und hierarchischer Sitzordnung wirkt erschwerend, während ein quadratischer Raum mit rundem Tisch – oder auch ohne Tisch – und von einer Größe, die der Gruppengröße angemessen ist, den Gesprächsprozess erleichtert. Genügend Zeit zum informellen Kennenlernen, eine gute Moderation, genügend Pausen usw. machen viel aus. Alle Elemente sollten zu einer Atmosphäre »nicht vereinnahmender Wärme« beitragen. Die regulären Gesprächsführungsübungen wurden eingangs schon erwähnt. Ein Dialog entsteht nicht von selbst, er ist eine humane und vom Glauben subventionierte Errungenschaft. Hier fällt mir ein Satz von Erich Kästner ein: »Von jeher hatten die Dinge von der Mühe gelebt, die man sich um sie machte.«

Ist es in der Kirche nicht auch deshalb schwer, zu einem Dialog zu kommen, weil wir einander als Inhaber unterschiedlicher Positionen in einer hierarchischen Struktur begegnen, im Rahmen vorgefertigter Machtverhältnisse?

Zweifellos ist Macht im Spiel. Macht ist grundsätzlich etwas Positives: Wir alle sind von Gott ermächtigt, eine Sendung zu erfüllen. Die theologische Deutung von Macht darf aber nicht dazu verführen, die realen Machtverhältnisse zu verschleiern bzw. sie zu sanktionieren. Es gibt im kirchlichen Bereich zweifellos Fehlformen von Machtausübung, auf die Hermann Steinkamp kürzlich – im Anschluss an Michel Foucault – nochmals aufmerksam gemacht hat. Der Dialog ist geläuterte Machtausübung im Sinne eines gegenseitigen Einflussnehmens und Sich-Beeinflussen-Lassens.

So betrachtet ist der Dialog ein subtiles Geschehen: eine Einflussnahme, die nicht nur verbal und rational vor sich geht.

Soweit es um Argumente geht, ist der Dialog ein rationaler Diskurs. Dieser ist jedoch immer auch von Emotionen, von Affekten begleitet. Rein rational-intellektuelle Sachlichkeit gibt es nicht. Der Dialog bedient sich dreier Ausdrucksformen: der verbalen, d.h. des Wortes; der nonverbalen, d.h. der Körpersprache; und schließlich der transverbalen Kommunikation. Damit meine ich eine dritte »Sprachebene«, die mit der Präsenz eines Menschen unmittelbar gegeben

»Der Umgang mit innerkirchlichen Minderheiten ist ein Maßstab für das Niveau der Koinonia.«

ist. Ich nenne sie die radiale Dimension. Es handelt sich dabei um die nüchterne Tatsache, dass jede Person allein durch ihre Anwesenheit die Atmosphäre einer Zusammenkunft, z.B. einer Ordinariatskonferenz, eines Pfarrgemeinderats mitbewirkt. Eine positive Präsenz hängt von der Annahme seiner selbst ab, die es dem Einzelnen ermöglicht, beim anderen sein zu können. Sie steht im Zeichen der Lebens- und Glaubensverwirklichung des einzelnen Dialogpartners.

Mich beschäftigt noch folgende Frage: Bei der Delegiertenversammlung zum »Dialog für Österreich« gab es eine Minderheit, deren Voten immer wieder überstimmt wurden. Wie kann der Dialog mit dieser Minderheit aufrecht erhalten bleiben? Wie können Minderheiten sich weiterhin zugehörig fühlen?

Es ist sehr darauf zu achten, dass es im Dialog keine Sieger und keine Besiegten gibt. Das erfordert eine strenge Selbstdisziplin, eine emotionale Askese. Der Mensch neigt nun einmal dazu, seine Überlegenheit auszukosten und dadurch Gefühle des Unterlegenseins hervorzuru-

fen. Diese Begierde ist ethologisch-vorpersonal in uns verankert. Deshalb muss die geistige und geistliche Kraft der Gesprächspartner Sorge dafür tragen, dass sich eine Minderheit, bei allen sachlichen Gegensätzen, menschlich im Sinne der bedingungslosen Wertschätzung angenommen weiß. Der Umgang mit innerkirchlichen Minderheiten ist ein Maßstab für das Niveau der Koinonia.

Es braucht gegenseitige Aufmerksamkeit, damit der Dialog nicht zur Entfremdung führt.

Eine meiner oft wiederholten Formeln lautet: *Attentio ohne Attentat, Aufmerksamkeit ohne Manipulation, ohne kapillare Machtausübung.* Dialogpartner sind keine Heckenschützen und keine Wegelagerer. Die Bibel kennt ein sorgfältiges stufenweises Vorgehen im Falle eines Widerspruchs (vgl. Mt 18,15-20). Eine vorläufig irreparable Kollision ist nicht das Ende der Liebe. Christen sind auch in solchen Fällen gehalten, zu segnen und nicht zu fluchen.

Ich möchte noch auf einen anderen Aspekt zu sprechen kommen. Der Dialog wird nicht nur durch autokratisches Verhalten gefährdet, sondern auch durch eine Haltung der Gleichgültigkeit. Wie sehen Sie das?

Wo Gleichgültigkeit herrscht, gibt es keinen Dialog, sondern nur das unverbindliche Geschwätz. Der Dialog hat klare und engagiert vertretene Standpunkte der Gesprächspartner zur

»So wird der Dialog zu einem adorativen Akt.«

Voraussetzung. Ich kann versuchen, jemanden durch Konfrontation zu »zwingen«, Flagge zu zeigen und zu sagen, wo er, wo sie steht. Übrigens: Das Geschwätz – die »verbositas« nach Thomas von Aquin – ist ein Kind der existentiellen Trägheit, durch die sich der Mensch Gott und dem Leben verweigert. Es ist ein gefährli-

ches Missverständnis, die Empathie, das Verstehen des anderen, für Einverständnis zu halten. Faires Streiten verbindet mehr als ein lässiges Harmonisieren. Friede und Gerechtigkeit küssen sich! Friede ohne Gerechtigkeit ist eine sekundäre Rationalisierung der Konfliktscheu und der mangelnden Bereitschaft zur Auseinandersetzung. Der innerkirchliche Dialog setzt Kirchencourage voraus.

Meine letzte Frage: Ist es also Kennzeichen für eine vitale christliche Gemeinde, dass der Dialog wesentlich zu ihrem Leben gehört?

Die Metapher von der Gemeinde (von der Kirche) als dem Leib Christi macht das Desiderat des Dialogs anschaulich: Wie die Organe des Leibes miteinander kommunizieren, so kommunizieren die Glieder der Gemeinde miteinander, um durch die Vielzahl der Charismen die Gemeinde aufzubauen. Die Gemeinde ist eine Gruppierung im wandernden Bundesvolk.

Sie versammelt sich unter den Augen Gottes und Jesu Christi. Vor etwa 20 Jahren kam die Rede von der »herrschaftsfreien Kommunikation« auf. Der Dialog in der Gemeinde (in der Kirche) ist »herrschaftsfreie Kommunikation unter der Herrschaft Gottes«. Wer die Herrschaft Gottes ernst nimmt, wird dem menschlichen Machtmissbrauch nicht verfallen. Weil er um die »wahre Gleichheit« der Menschen weiß, wird er den Dialog als vorrangiges Verständigungsmedium der Kinder Gottes hoch schätzen und üben. So wird der Dialog zu einem adorativen Akt, der Gott die Ehre gibt, die ihm gebührt, und dem Menschen die Würde zuspricht, die Gott ihm verliehen hat.

Herzlichen Dank für das ausführliche Gespräch, von dem leider nur einige Bruchstücke hier veröffentlicht werden können.

Literaturhinweise:

zur Beziehungsgestaltung:

Peter F. Schmid,
Personzentrierte
Gruppenpsychotherapie –
Ein Handbuch – Bd. 1:
Solidarität und Autonomie,
Paderborn 1994; Bd. 2: Die
Kunst der Begegnung. Mit
einem Beitrag von Carl R.
Rogers, Paderborn 1996.
Paul Watzlawick u.a.,
Menschliche Kommuni-
kation, Formen, Störungen,
Paradoxien, Bern-Stuttgart-
Wien 41974.

zur Transparenz:

Ernst A. Stadter, Wenn du
wüsstest, was ich fühle.
Einführung in die
Beziehungstherapie,
Freiburg-Basel-Wien 1992.
Ders., Ich will dir sagen, was
ich fühle. Wie Beziehungen
gelingen, Freiburg-Basel-
Wien 1996.
Sidney M. Jourard in:
Helmut Stich,
Kernstrukturen mensch-
licher Begegnung.
Ethische Implikationen
der Kommunikations-
psychologie,
München 1977.

zur ideologischen

Persönlichkeitsstruktur:
Werner Huth, Glaube,
Ideologie und Wahn. Das Ich
zwischen Realität und
Illusion, München 1984.
Ders., Flucht in die
Gewissheit.
Fundamentalismus und
Moderne, München 1995.

zur Pluralitätstoleranz (Pontifex-Ich):

Hermann M. Stenger,
Pluralitätstoleranz – ein
psychologischer Aspekt
pastoraler Kompetenz,
in: Pastoraltheologische
Informationen 2/1985,
294-308.

zur Macht:

Hermann Steinkamp,
Die sanfte Macht der Hirten.
Die Bedeutung Michel
Foucaults für die Praktische
Theologie, Mainz 1999.